

Zwei grosse Wissenschaftler

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **77 (1983)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erscheint zweimal monatlich.

Redaktion:

Erhard Conzetti, Kreuzgasse 45, 7000 Chur.
Regionen Graubünden und Tessin, Leitartikel,
Verbands- und Pro-Infirmitas-Nachrichten.

Mitredaktoren:

Heinrich Beglinger (Koordinator)
Eisenbahnweg 87, 4125 Riehen.
Region Nordwestschweiz (BE, SO).

Elisabeth Hänggi, Schützenrainweg 50, 4125 Riehen.
Regionen Nord- und Nordostschweiz (BS, BL, AG, SH).
Marcus B. Huser, Nägelistrasse 7A, 5430 Wettingen.
Regionen Innerschweiz, Oberwallis und
Gehörlosenbund.

Walter Gnos, Kornstrasse 7, 8603 Schwerzenbach.
Regionen Zürich und Ostschweiz (SG, TG, GL, AI, AR)
und Sportredaktion.

GEHÖRLOSEN- GZEITUNG

Nr. 6
15. März 1983
77. Jahrgang

für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ
des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und
des Schweizerischen Gehörlosensportverbandes (SGSV)

Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen (SVG)

Zwei grosse Wissenschaftler

Der Franzose Louis Pasteur (1822 bis 1895) und der Deutsche Robert Koch (1843 bis 1910) werden als Begründer der Bakteriologie erachtet.

Bakteriologie

Ist die Lehre von den Bakterien. Bakterien sind kleinste Lebewesen. Man kann sie nur mit dem Mikroskop, durch stärkste Vergrösserung sehen. Die Bakterien können bei Menschen und Tieren Krankheiten erzeugen. Sie können Krankheiten auch weitertragen. Ich denke als Beispiel beim Menschen an Pest oder Tuberkulose und bei Tieren an Seuchen und Tollwut. Bakterien finden sich auch in der Mundhöhle, im Magen und im Darm. Sie sind zur Verdauung notwendig. Wir kennen auch Bodenbakterien. Sie sind zur Erhaltung guter, fruchtbarer Böden notwendig.

Das Mikroskop

Ohne Mikroskop zum Zwecke der Vergrösserung ist die Erforschung von Bakterien unmöglich. Vielleicht kommen wir in einem späteren Artikel auf die Erfindung des Mikroskops zurück. Hier sei nur gesagt: Anfangs war es möglich, in 200facher Vergrösserung Dinge durch das Mikroskop zu sehen. Heute sind 100 000fache Vergrösserungen möglich. Vom einfachen Mikroskop, das man überall mittragen kann, ist man zum Elektronenmikroskop gekommen. Das ist eine fest montierte Maschine. Wir sehen hier: Ein Glied der Kette greift in das andere. Je grössere Schritte die Technik macht und je bessere Apparate hergestellt werden können, desto bedeutender werden die Entdeckungen der Chemie, der Medizin und aller anderen Gebiete sein.

Pasteur, der Chemiker

Er war der Sohn eines Gerbers. Unweit der schweizerischen Grenze kam er 1822 in Dôle, Frankreich, zur Welt. Nach dem Schulbesuch und weiteren Studien kam er ins Lehramt. Die Forschung zog ihn aber mehr an als das Lehren. Er wurde

Wissenschaftler. Alles betrieb er mit Leidenschaft. Nicht an einen Apostel, aber an einen Fanatiker muss man denken, wenn man in sein Arbeiten hineinschaut. Er studierte die Traubensäure, die Weinsäure, um die Weine zu verbessern. Er wollte auch das Münchner Bier übertreffen. Er studierte die Milchsäure, die Gärung. Unermüdet stand er, der Chemiker, im Kampf mit den Krankheiten der Weine. Er kämpfte gegen die Krankheiten der Seidenraupen und gegen den Milzbrand beim Vieh.

Natürlich war er auch Privatmann

1849 heiratete Pasteur Marie Laurent. Sie war die Tochter seines Vorgesetzten. Ihrer Mutter hatte er vorher geschrieben: «Ich fürchte, dass Fräulein Marie sich an ihre ersten Eindrücke hält, die für mich nur ungünstig gewesen sein können. Ich habe nichts, das einem jungen Mädchen gefallen kann. Aber ich weiss, dass mich die Menschen lieben, wenn sie mich kennenlernen.» Seine Frau – das hat er immer wieder gesagt – war seine beste Mitarbeiterin. Sie hatten zusammen 3 Mädchen und einen Knaben. Das erste Kind war früh verstorben und in Arbois begraben. Auf demselben Friedhof legte man seinen Vater 1865 zur letzten Ruhe. Rührend war Pasteurs Einstellung als Sohn zu seinem Vater, den er liebte und hoch verehrte. Ausführlich berichtete er ihm in einer Unzahl von Briefen von seiner Arbeit. Der Vater durfte auch wissen, welche Auszeichnungen er erhalten hatte, wo und wie er geehrt wurde. 1868, Pasteur war 46 Jahre alt, erlitt er eine Hirnblutung. Seine Gesundheit, sein Lebenswille und die Kraft seines Glaubens hatten ihm das Leben gerettet. Aber sein linkes Bein blieb lahm. Wie der gerissene Kaufmann, so strebte Pasteur nach immer mehr. Nicht nur Frankreich, sondern die ganze Welt sollte wissen, wer er war, was er vollbracht hatte.

Das Jahr 1870

Im Sommer brach der Deutsch-Französische Krieg aus. Hinter ihm stand eine

treibende Kraft. Seine deutschen Landsleute nannten ihn den Titanen. Titanen sind Gestalten aus der griechischen Sagenwelt. Sie besaßen Riesenkräfte. Hier war es Bismarck, der damalige preussische Ministerpräsident. Er war ein Kenner der Verhältnisse in Europa. Was er sich in den Kopf gesetzt hatte, wurde durchgeführt. Seine Herrschernatur, verbunden mit scharfem Verstand, sah das Ziel und ging nicht vom Wege ab. Sehen wir nicht ein ganz ähnliches Gehen bei Pasteur? In seinem Laboratorium war er der Herrscher, der König. Oft genug sah es so aus, als ob seine Mitarbeiter nur seine Sklaven wären.

Im Frieden von Frankfurt im Mai 1871 musste Frankreich das Elsass und Teile von Lothringen an Deutschland abtreten. Zudem musste es 5 Milliarden Franken Kriegsschadung bezahlen. Der preussische König wurde deutscher Kaiser, Wilhelm I., und Bismarck sein Kanzler und mächtigster Mann des Reiches. Und bei uns? Bei Ausbruch des Krieges wurde der Aarauer Hans Herzog zum General gewählt. Sofort wurden die Truppen zum Schutze unserer Heimat an die Grenzen verlegt. Die Gefahr der Grenzverletzung durch fremde Truppen war nicht gross. Aber 50 000 französische Soldaten wurden an unseren Grenzen entwaftet und suchten Schutz in unserem Lande.

In seinem Hass gegen die Deutschen kannte Pasteur kaum Grenzen. Der 48jährige meldete sich zum Militär. Ihn, einen Mann mit einem gelähmten Bein, konnte man aber auch als Kriegsfreiwilligen nicht brauchen. Er war enttäuscht. Zwei Jahre vor Kriegsausbruch durfte der Franzose Pasteur als Chemiker von der deutschen Universität Bonn den Dokortitel für Medizin entgegennehmen. Das war für ihn eine besondere Ehre. Daran hatte keine Hochschule in Frankreich gedacht. Es war nun die Anerkennung seiner Forschungsarbeiten durch die Medizin. Dieses Diplom schickte er im Januar 1871 nach Bonn zurück. Mit Männern, die er Barbaren nannte, wollte er nichts zu tun haben. Hier dachte er wohl an Bismarck.

Robert Koch

Er war 21 Jahre jünger als Pasteur. Koch war Deutscher, geboren im Harzgebirge. In der Zeit der grossen Entdeckungen durch Pasteur studierte Koch an der Universität in Göttingen. Dort lehrte ein Meister der mikroskopischen Forschung. Es war Jakob Henle, der auch vier Jahre Professor an der Hochschule in Zürich war. Koch sollte Arzt werden. Er wurde es auch, trotzdem er eigentlich Entdeckungsreisender werden wollte. Mit seinem Arztdiplom in der Tasche dachte er an weite Schiffsreisen auf allen Ozeanen. Er sah sich als Militärarzt in irgendeinem Krieg in einem möglichst weitentfernten Land. Der Weg führte ihn nicht durch alle Meere in fremde Länder. Er kam nach Hamburg in eine Irrenanstalt. Man sagt heute mit Recht psychiatrische Klinik. Hamburg! Die grossen Schiffe im Hafen lockten. Wir denken an die Geschichte von Robinson. Mit seiner Freundin Emma Frantz war er oft auf abendlichen Spaziergängen am Hafen. Zum Glück liebte Koch sein Mädchen mehr als seine abenteuerlichen Träume und Pläne. Mit seiner Frau zog er dann in das preussische Wollstein, das heute in Polen liegt. Hier war er ein einfacher Landarzt. Zufrieden war er mit seiner Arbeit nicht. Er konnte wohl da oder dort helfen und vor allem trösten, aber zu viele seiner Kranken fanden keine Genesung und starben. Das bedrückte den jungen Arzt. Da musste auch seine Frau mittragen. Es war nicht leicht. Sie hatte ihn ja von seinen Träumen abgebracht. Sie hatte ihn an sich und seine Praxis «gebunden». Gerne sprach Koch mit seiner Frau über seine Studienzeit in Göttingen und über seinen verehrten Lehrer Jakob Henle. Solche Gespräche führten dazu, dass die junge Frau Doktor ihrem Mann zum Geburtstag ein Mikroskop schenkte. Nun kam es mit der Zeit so weit, dass Koch für seine Patienten fast keine Zeit mehr hatte. Er brauchte diese für sein Suchen mit dem Mikroskop. Immer wieder stand er vor der Frage: «Wie soll ich heilen, wenn ich die Ursache einer Krankheit nicht kenne?»

1876. Koch war 34 Jahre alt. Sechs Jahre hatte er mit seinem Mikroskop gesucht, geforscht. Auch er hatte den Erzeuger des Milzbrandes entdeckt, einer Krankheit der Schafe und der Rinder, die zum Tode führte. Pasteur kannte den Milzbranderreger. Er, Pasteur, impfte schon gegen die Krankheit, aber wegen seines stürmischen Vorgehens passierten ihm grobe Fehler. Ihm gegenüber war und blieb Koch der geduldige Sucher, der immer wieder Beweise zu allem haben wollte. Pasteur war ein gewandter Redner, der auch losdonnern konnte. Koch konnte seine Experimente glänzend vorzeigen, aber reden, das konnte er nicht. Nach einem kurzen Aufenthalt in Bres-

lau, wo man ihm eine «bessere Stelle» verschafft hatte, kehrte er wieder in seine alte Heimat zurück. Aber hier ging es ihm finanziell gar nicht mehr gut. Die Patienten verlangten einen Arzt und nicht einen Bazillensucher. Er kümmerte sich wenig um seine Einnahmen. Er lernte seine gefundenen Bazillen färben. Man konnte sie so viel besser sehen. Man verwechselte sie nicht mehr. Man konnte viel sicherer arbeiten. Er lernte sie auch fotografieren.

1880 finden wir den ehemaligen Landarzt im Reichsgesundheitsamt in Berlin, der Hauptstadt des Deutschen Reiches. Hier konnte er nun auch mit Gehilfen in einem gut eingerichteten Laboratorium schaffen.

Interessant, wie viele Menschen nach kleinsten Tierchen suchten, nicht etwa um helfen und heilen zu können. Sie wollten Geld verdienen. Da war einer, der schrie in die Welt hinaus, er habe den «Pan»-Bazillus entdeckt. Er sei die Ursache aller Krankheiten. Es gelte jetzt, den Kampf gegen Krankheit und Tod aufzunehmen. Und alles war nichts!

Im August 1881 fand in London ein internationaler medizinischer Kongress statt. Pasteur war offizieller Vertreter Frankreichs. Bei seinem Erscheinen im grossen Kongresssaal wurde er lebhaft beklatscht. Er schrieb seiner Frau nach Paris: «Ich war innerlich stolz, nicht für mich, für mein Land, insbesondere vor den Deutschen, die in grosser Zahl hier sind.» Da spielte wieder sein Hass gegen die Deutschen hinein. Vielleicht war aber der Neid grösser als der Hass. Man wollte ihn dem anwesenden deutschen Prinzen vorstellen. Im gleichen Brief sagte er, dass dieser sich ihm vorstellte und ihm dankte. Am Kongress war auch der Deutsche Koch. Er demonstrierte mit grösster Geschicklichkeit seine Reinkulturen von Bazillen. Davon war sogar der grosse Franzose beeindruckt. Er lobte aber nicht Koch. Er lobte den grossen Fortschritt.

Ein Jahr später kam Pasteur mit Koch an einem Kongress in Genf zusammen. Hier musste sich der Franzose gegen Angriffe der Deutschen wehren. In dieser Auseinandersetzung lehnte Koch eine öffentliche Diskussion mit Pasteur ab. Er wollte sich mit diesem Mann der Wissenschaft, mit einem Kollegen, dessen Arbeiten er anerkannte, nicht öffentlich streiten. Er wusste, dass Pasteur ein geschickter Redner war, ein streitbarer Geist, ihm im Wort gewaltig überlegen. Er sandte darum Pasteur seine Ansichten und Antworten später schriftlich nach Paris.

Anfang 1882 entdeckte Koch die Tuberkelbazillen, die Ursachenträger der gefährlichen Tuberkulose. 1890 fand er ein Heilmittel gegen diese Volkskrankheit. Er nannte es Tuberkulin. Was er von seinem Heilmittel erwartete, hat sich nie erfüllt.

Heute ist man in der Behandlung der Tuberkulose weit vorangeschritten. So mussten z. B. verschiedene Lungenheilstätten in unseren Höhenkurorten in Sporthotels umgebaut werden. Die Schutzimpfung bei Kindern ist eine wohltuende, vorbeugende Massnahme. Mit der Durchleuchtung von Schülern und Belegschaften ganzer Betriebe kann man sofort jede Gefahr erkennen und die Behandlung einleiten.

Robert Koch hat 1884 auch den Cholera-bazillus entdeckt. Den Impfstoff fand man zehn Jahre danach.

Die Tollwut

Wir kennen die Anschläge in unseren Wäldern: «Achtung Tollwut! Kein Wild und keine fremden Haustiere berühren! Hunde sind an der Leine zu führen!»

Hier müssen wir nochmals den Franzosen Pasteur erwähnen. Am 6. Juli 1885 kam der neun Jahre alte Josef Meister aus dem Elsass mit seiner Mutter in das Laboratorium von Pasteur nach Paris. Vor zwei Tagen war er von einem tollwütigen Hund gebissen worden. Man kann schon sagen: verbissen worden. Bisher hatte Pasteur in seinen Forschungsarbeiten gegen Tollwut nur kleine Tiere und Hunde mit Erfolg geimpft. Impfte er nun diesen armen Knaben nicht, so musste er qualvoll sterben. So wagte er die erste Tollwutimpfung an einem Menschen. In zehn Tagen wurde der Knabe zwölfmal geimpft. Er konnte geheilt nach Hause entlassen werden. Das war eine grosse Sensation, ein Weltereignis. Der grosse Pasteur stand einmal mehr im Mittelpunkt. Heute kann jeder Arzt die Tollwutimpfung vornehmen.

Die Zeit war reif

Man könnte auch sagen: «Es lag in der Luft.» Schon der alte Holländer Anton Leewenhoek, der von 1632 bis 1723 lebte, hatte mit seinen Vergrösserungsgläsern kleinste Lebewesen entdeckt: Mikroben, Bakterien oder Bazillen. Ein englischer Landarzt, Edward Jenner, nahm die erste Pockenschutzimpfung vor. Das war 100 Jahre später. Dann finden wir den Namen Agostino Bassi. Er war Italiener und studierte Rechtswissenschaft. 1835 schrieb er ein Büchlein. Darin lesen wir: «Vielleicht werden man-

Redaktionsschluss

Nummer 7: 14. März

Nummer 8: 29. März

Bis zu diesen Daten müssen die Manuskripte bei den Redaktoren sein.

Anzeigen für Nummer 7: Bis 18. März im Postfach 52, 3110 Münsingen.

che meiner Leser mit einem Lächeln auf meinen Lehrsatz der lebenden Anstekingstoffe reagieren.» Er fand: «Blattern, Beulenpest, Flecktyphus und Syphilis sind Folgen von solchen Parasiten, von kleinsten, gefährlichen Lebewesen.» In einem Zeitungsartikel können wir nicht die gesamte damalige Medizingeschichte abrollen lassen. Ein Glied in der Kette war auch Ignaz Philipp Semmelweis, ein ungarischer Arzt in einer Wiener Frauenklinik. Er führte in seinem Spital strengste Reinlichkeitsvorschriften ein. Das heimliche Lächeln hinter seinem Rücken verflog, als man die Folge feststellte. Starben früher 10 von 100 Frauen an Kindbettfieber, so war es nun noch ein Todesfall von 100 Patientinnen. Man erkannte, dass im Unrat und im Schmutz die gefährlichen Träger von todbringenden Krankheiten steckten. Das führte zu Untersuchungen des Trinkwassers und der Speisen. In den Städten wurden die Kanalisationen gebaut. Man achtete auf

Sauberkeit in den Krankenhäusern, in Schulen, in Kasernen und auch in den Wohnungen und auf Arbeitsplätzen. Die Strassen wurden saubergehalten. Gesetze wurden erlassen, die zur Reinlichkeit zwangen. In Paris bestand das Pasteur-Institut und in Berlin das Robert-Koch-Institut. So traten an die Stelle der einstigen Schuppen und Keller modernste Laboratorien mit allen dazugehörigen Geräten.

Kann die Wissenschaft heute vielen Krankheiten vorbeugen und viele Menschen heilen, so bleibt Forschung noch immer eine Notwendigkeit. Nur sollte man mit dem Menschen nicht Experimente, Versuche machen, wie man es eben mit Tieren muss. Wir denken an das erste Kunstherz, das man am 2. Dezember des vergangenen Jahres einem 61 Jahre alten amerikanischen Patienten eingesetzt hat. Der Mensch ist keine Maschine, und nach meiner Ansicht darf er nicht als Maschine behandelt werden. EC

Der Schweizerische Gehörlosenbund im Jahre 1982

Ein Rückblick des SGB-Präsidenten

Der Schweizerische Gehörlosenbund, der gesamtschweizerische Zusammenschluss der Gehörlosenvereine und damit die Selbsthilfeorganisation der Schweizer Gehörlosen, hat viel Zeit aufgewendet, sich mit der **Statutenrevision** neue Strukturen zu geben und sie zu festigen. Das allgemeine Ziel des Schweizerischen Gehörlosenbundes ist gemäss Statuten:

«... die Gehörlosen in der Schweiz in ihrer Selbstständigkeit zu stärken und zur Solidarität untereinander zu ermutigen. Der SGB strebt dieses Ziel mit seiner Tätigkeit an:

- Zusammenschluss aller Gehörlosenvereine der Schweiz
- Vertretung und Verteidigung der Gehörloseninteressen auf schweizerischer Ebene
- Unterstützung und Förderung der Arbeit lokaler oder regionaler Gehörlosenvereine
- Zusammenarbeit mit dem SVG und der ASASM zum allgemeinen Wohl der Gehörlosen und zur Förderung ihrer Selbstständigkeit.»

Dies bedeutet für den SGB eine ständig wachsende Arbeit, wenn wir unseren Aufgaben gerecht werden wollen.

Eine wichtige Aufgabe ist somit die **Stärkung des Selbstbewusstseins der Gehörlosen** geworden. Die Bemühungen des Vorstandes des SGB in dieser Richtung werden nicht immer verstanden. Es gehört zum Grundsatz des SGB, dass der Neuaufbau in möglichst enger Zusammenarbeit mit den Dachverbänden des Behindertenwesens, besonders des Gehörlosenwesens, bewerkstelligt wird. Mit dem welschen Dachverband des Gehörlosenwesens, der ASASM, bestehen seit langem gute partnerschaftliche Beziehungen. Der SGB hofft, dass er in Zukunft auch in der Deutschschweiz als kompetenter, gleichberechtigter Gesprächspartner anerkannt wird.

Im Berichtsjahr kam der Vorstand zu drei Sitzungen zusammen. An der Herbstsitzung hat der Vorstand seine Amtsverteilung bestätigt. Das **Sekretariat** ist durch Briefbeschluss des Vorstandes von Trudi Brühlmann auf Marcus Huser übertragen worden. Die Deutschschweizer Vorstandsmitglieder kamen dreimal zusammen, um regionale Themen zu diskutieren. An einer Vorstandssitzung war Pro Infirmis dabei.

Am 20./21. März fand die **Delegiertenversammlung** in Lausanne zum erstenmal zweitägig statt, um die Statuten ohne Zeitdruck durchzuberaten. Die Statuten wurden einstimmig genehmigt. Da die neuen Statuten drei welsche Vorstandsmitglieder vorschreiben, wurde Lucienne Chataigny aus dem Kanton Freiburg gewählt. Loris Bernasconi wünschte als Vizepräsident zurückzutreten. Er ist nun Beisitzer. An seiner Stelle wurde erstmals eine Frau, Marie-Louise Fournier, SGB-Vizepräsidentin.

Der Gehörlosenverein Basel-Land ist daran, sich aufzulösen, und ist deswegen aus dem SGB ausgetreten. Die Genfer Montbrillantiens treten aus, weil sie sonst doppelt vertreten sind (Cercle des Sourds de Genève).

Martin Stamm, ASKIO-Zentralsekretär, Toni Rihs, Fernsehen DRS, und Herr Mayor, Direktor des Departements vaudois Prévoyance sociale et des assurances, waren die prominentesten Gäste.

Die ersten Ergebnisse unserer intensiven Arbeit werden bereits sichtbar. In der folgenden kurzen Zusammenfassung seien unsere **Tätigkeiten** beschrieben:

- Die Invalidenversicherung übernimmt ab 1983 die Kosten des Schreibtelefons voll, auch bei Privatgebrauch.
 - Der Teletext wird besser ausgebaut. Der SGB liefert täglich Informationen für eine Seite im Teletext.
 - Die Fernsehkommission ist jetzt dem SGB unterstellt. Es gibt hier jetzt klarere politische Verhältnisse. Gegenüber der SRG ist das von Vorteil.
 - Beim Fernsehen kommt in jeder Sendung «Sehen statt Hören» eine kurze Eigenproduktion.
 - Auch die welschen Gehörlosen haben endlich ihre eigene Fernsehsendung. «Ecoutez voir», erhalten.
 - Die Taubstummen- und Sprachheilschule Wabern hat den Namen geändert und heisst jetzt Sprachheilschule Wabern.
- Der Bündner Hilfsverein für Taubstumme wird in Bündner Hilfsverein für Gehörlose umbenannt.

Im Rückspiegel

Inland

- Das Defizit, der Rückschlag der SBB, beträgt für das Jahr 1982 rund 500 Millionen Franken.
- In der eidgenössischen Abstimmung vom 27. Februar wurde die Treibstoffzoll-Regelung angenommen, der Energieartikel hingegen verworfen.
- Im Prättigau GR fanden fünf deutsche Skitouristen am 27. Februar in einem Schneebrett den Tod.

Ausland

- Zyperns Präsident Kyprianou ist in seinem Amt bestätigt worden.
- Ein Seilbahnunglück in Italien forderte 13 Tote und in Turin ein Kinobrand 61 Todesopfer.
- Als das Öl und Milliarden Franken flossen, waren sie willkommen. Nun, da es nicht mehr fliesst, braucht man in Nigeria (Afrika) keine fremden Arbeitskräfte mehr. Im Laufe von zwei Wochen mussten drei Millionen Fremde das Land verlassen.
- Der israelische Verteidigungsminister musste sein Amt niederlegen. Er bleibt aber gleichwohl in der Regierung. Das führte zu Demonstrationen, die ein Todesopfer zur Folge hatten.
- Der französische Aussenminister war in Moskau.
- In vielen nahöstlichen Staaten, vor allem in Israel, ist Schnee gefallen.
- In einer indischen Provinz kam es zu grauenhaften Morden, vor allem an Frauen und Kindern. Man sprach von einer Zahl von über tausend Toten.

– Der Antrag des SGB an die DV des SVG auf Statutenergänzung wurde in der Kompromissfassung einstimmig angenommen:

«Der Gehörlosenrat hat allein das Recht, der DV des SVG für die Wahl der drei Gehörlosenvertreter im Zentralvorstand des SVG Kandidaten zur Auswahl vorzuschlagen.»

– Am 18. September 1982 organisierte der SGB die 1. Deutschschweizer Gehörlosenkonzferenz in Zürich. Alle Fachgebiete des Gehörlosenwesens waren durch hörende Beobachter vertreten.

Der Zweck der Konferenz war, sich unter allen Gehörlosenverbänden und deren Sektionen über die Zukunft der Gehörlosenpolitik zu verständigen.

Auf Initiative des SGB und der deutschschweizerischen Gehörlosenkonzferenz soll der Gehörlosenrat in Zukunft jährlich stattfinden.

– An der Gehörlosenkonzferenz wurden auch 10 Thesen über die Gebärdensprache aufgestellt. Diese Thesen werden weiterbearbeitet.

– Der Kontakt mit den deutschen Gehörlosen wurde an der Arbeitswoche auf dem Sonnenberg aufgenommen. Den SGB haben Marcus Huser und Ruedi Graf vertreten. Hubert Brumm aus Zürich war auch dabei. Das Thema war: «Probleme Gehörloser in unserer Gesellschaft.»

Der Deutsche Gehörlosenbund und der Schweizerische Gehörlosenbund richteten von dort aus einen gemeinsamen Aufruf an